

Gebrüder Großer hier schwere Brandwunden erlitten hat, ist in vergangener Nacht im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. — Schneberger. Bei der am Pfingstfest für den allgemeinen Kirchenfonds eingesammelten Kollekte sind in der Eparchie Schneberg insgesamt 946 M. 03 Pf. eingegangen, nämlich aus Schneberg 56.41, Griesbach 6.72, Albernau 24.72, Aue-St. Nicolai 97.50, Aue-Richterlein-Zelle 20.—, Beiersfeld 20.70, Bernsdorf 27.54, Beutha 4.42, Bodau 34.48, Breitenbrunn 12.50, Carlshof 12.—, Crandorf 11.41, Eisenhof 77.80, Grünhain 16.—, Grünhain Straßensaal 1.54, Grünhain 18.30, Hartenstein 25.24, Hundsbühl 10.70, Johanneberg 20.05, Lauter 31.45, Löhnitz 33.—, Markersbach 16.—, Neustädtel 50.54, Neuwelt 30.74, Oberpfannenstiel 6.25, Oberschlema 15.47, Niederschlema 19.45, Raschau 14.28, Rittergrün 15.20, Schönheide 63.24, Schwarzenberg 52.57, Sosa 18.03, Stüben 26.54, Thiersfeld 12.15, Wildbach-Langensbach 13.29, Zschortau 22.24.

— Zschortau, 13. Juni. Das Sonntag hier stattgefunden Radfahrerfest, zu dem von weit und breit eine stattliche Anzahl festlich geschmückte Sportgenossen herbeigekostet waren, brachte für einen stolz am Corso teilnehmenden Radler eine recht unangenehme Ueberraschung; er wurde nämlich als einer der jetzt sehr häufig auftretenden Fahrrad-Mörder ermittelt und mußte das von ihm benutzte Stahlrad nach beendeter Korsofahrt der Gendarmerie überlassen. Um am Feste aktiv teilnehmen zu können, hatte er das Fahrrad in der Nacht zum 24. v. M., als es vor dem Gasthaus „zum Feldschlösschen“ in Zwönitz unbeaufsichtigt stand, während sein Besitzer im Gasthause kurze Rast hielt, plötzlich als sein Eigentum betrachtet, sich schnell entschlossen aufgesetzt und war damit in beschleunigtem Tempo seiner Heimatstadt Zwönitz zugefahren. Obwohl der Dieb das Rad, um es unkenntlich zu machen, mit einer alten Ventstange versehen und verschiedene andere Veränderungen mit demselben vorgenommen hatte, so hatte er doch die Rechnung ohne den rechtmäßigen Besitzer des Raden gemacht. Dieser war, einer guten Eingebung folgend, ebenfalls zum Feste gekommen, hatte sein Rad trotz aller Entstellungen sofort wiedererkannt und dies der Gendarmerie mitgeteilt. Dieser gegrißener wollte der Dieb erst behaupten, das Rad von dem großen Unbekannten für 50 M. gekauft zu haben, mußte aber später zugeben, daß er dasselbe entwendet hatte und sieht nun den Folgen seiner Tat entgegen.

Amtliche Mitteilungen aus der Sitzung des Stadtrates zu Eisenbach vom 7. Juni 1904.

— Ohne Gewähr für baraus abgeleitete Rechte. — Anwesend: 3 Ratmitglieder. Vorsitzender: Herr Stadtrat Justizrat Landrat Ritter ic. Bei Beratung der Baufragen ist Herr Stadtbaumeister Lügner zugezogen.

- 1) Von Fußwegverstellung auf der Bahnhofstraße wird bis auf weiteres abgesehen.
- 2) Ueber die Vergabung der Zementrohrlieferung für den Schleusenbau in der Nordstraße wird Beschluß gefaßt.
- 3) Der Bauausschuß hat vorgeschlagen, von Einführung der pneumatischen Oranienrohrung jetzt und auch in Zukunft abzusehen, für später aber die Einführung der sogenannten Schwammkanalisation in Aussicht zu nehmen. Der Rat nimmt dem Vorschlag Kenntnis, ohne zunächst Beschluß zu fassen. Im Gegensatz zum Bauausschußvorsitzende empfiehlt aber ein Mitglied des Kollegiums, die Einführung geordneter Düngrabfuhr doch im Auge zu behalten.
- 4) Mehrere Grundstücke werden bedingungslos bez. unter den Bedingungen des Baunetzes genehmigt.
- 5) Die Verhandlungen mit dem Königlichen Forstamt wegen Wiederzulassung der Schuttablagerung im Grunde gegenüber dem Potengange innerhalb des Staatsforstreviers Auerberg sind ohne Erfolg gewesen. Kenntnis nimmt man:
 - a. von der Genehmigung der Bauvorschriften für das südwestliche Gelände der Unterstadt,
 - b. vom Prüfungsresultate der Dienstbotenkontrollenrechnung auf das Jahr 1903,
 - c. von den Kassenergebnissen der Stadtkasse auf April und Mai 1904 und der Sparkasse auf den Monat Mai 1904,
 - d. vom Reichsbaubericht auf denselben Monat,
 - e. von der oberbezüglichen Genehmigung eines Naturalisationsgesuchs,
 - f. von dem Dantestelegramm Sr. Maj. des Königs für das Kondolenztelegramm des Stadtrates anlässlich des Todes Ihrer Königl. Hoheit, der Frau Prinzessin Johann Georg,
 - g. von dem Dantestelegramm des Hofschreibers Theodor Troll für Beglückwünschung anlässlich seines hiesigen Bürgerjubiläum.
- 7) Hiermit begutachtet man ein Naturalisationsgesuch.
- 8) Zur Vertretung der Stadtgemeinde bei der diesjährigen Genossenschaftsversammlung der Tischlervereinsvereine ist Bevollmächtigter Herr Bürgermeister Dr. Richter - Döbnerstein - Ernsthilf.
- 9) Für die Filiale Swidan der Diakonissenanstalt Dresden soll dieses Jahr nochmals eine Selbstsammlung veranstaltet werden.
- 10) Man nimmt davon Kenntnis, daß die Verlegung des oberen Reichardtthaler Kommunikationsweges vom Königlichen Finanzministerium genehmigt worden ist und beschließt nun mit dem Eisenbahnbaubureau Aue wegen weiterer Regelung der Angelegenheit ins Benehmen zu treten.
- 11) Der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau-Aktiengesellschaft ist die von ihr beim Bau des neuen Gasbehälters gestellte Sicherheit auszufolgen, nachdem die Garantiezeit abgelaufen ist und sich größere Mängel am Behälter nicht gezeigt haben.

Wie Stanley Afrikareisender wurde.

Am 16. Oktober 1869 war ich von den Kämpfen bei Valenzia forden in Madrid angekommen. Um 10 Uhr vormittags überreicht mir Jacopo, in Nr. — Calle de la Cruz, ein Telegramm, welches lautet: „Kommen Sie sofort nach Paris wegen wichtiger Geschäfte.“

Das Telegramm ist von James Gordon Bennett jun., dem jungen Direktor des „New-York Herald“.

Schleunigst nehme ich meine Bilder von den Wänden meiner im zweiten Stock gelegenen Zimmer, packe meine Bücher und Andenken, meine häufig zusammengewaschenen teils halb gewaschenen, teils noch nicht getrockneten Kleider in meine Koffer, und nach ein paar Stunden eiliger und angestrengter Arbeit ist mein Gepäck geschnürt und nach Paris signiert.

Der Elzug nach Penelope verläßt Madrid um 3 Uhr nachmittags; ich habe also noch Zeit, meinen Freunden Lebwohl zu sagen. Einer derselben, Berichterstatter für verschiedene Londoner Zeitungen, wohnt Nr. 6 Calle Goya im vierten Stock. Er hat mehrere Kinder, an denen ich ein warmes Interesse nehme. Der kleine Karl und Willy sind intime Freunde von mir; sie hören meine Abenteuer gern, und es war mir ein Vergnügen, mich mit ihnen zu unterhalten; jetzt aber muß ich ihnen Lebwohl sagen. Dann habe ich noch Bekannte bei der nordamerikanischen Gesandtschaft, mit denen ich gern verkehre. Alles das ist jetzt plötzlich zu Ende.

„Ich hoffe, Sie werden uns schreiben; wir werden uns stets freuen, von Ihrem Wohlergehen zu hören.“ Wie oft habe ich nicht während meines aufgeregten Lebens als unsterblicher Journalist die gleichen Worte gehört und wie oft habe ich denselben Schmerz beim Scheiden von ebenso lieben Freunden empfunden.

Aber ein Journalist wie ich muß das Schwerste ertragen lernen; wie ein Gladiator in der Arena muß er stets zum Kampf bereit sein; wenn er feig zurückweicht, ist er verloren. Der Gladiator muß sich dem auf seine Brust gezückten Schwert

aussetzen, der reisende Journalist oder herumstreifende Korrespondent muß dem Befehle gehorchen, der ihn seinem Verhängnis entgegenzuführen kann; zur Schlacht wie zum Bankett lautet er immer gleich: „Mache dich fertig und geh!“

Um 3 Uhr nachmittags war ich unterwegs, und da ich in Bayonne einige Stunden Aufenthalt hatte, kam ich in Paris erst in der folgenden Nacht an. Ich ging direkt ins Grand Hotel und klopfte an Herrn Bennetts Tür.

„Herein!“ rief eine Stimme.

Bei meinem Eintritt fand ich Herrn Bennett im Bett.

„Wer sind Sie?“ fragte er.

„Mein Name ist Stanley“, antwortete ich.

„Ach ja! Nehmen Sie Platz. Ich habe einen wichtigen Auftrag für Sie.“

Nachdem er sich den Schlafrock umgeworfen, fragte mich Herr Bennett: „Wo glauben Sie, daß Livingstone sich aufhält?“

„Das weiß ich wirklich nicht.“

„Glauben Sie, daß er am Leben ist?“

„Kann sein, kann aber auch nicht sein“, antwortete ich.

„Ich glaube, er ist am Leben und man kann ihn finden, und ich will Sie ausschicken, um ihn aufzufuchen.“

„Wie“, sagte ich, „Sie meinen wirklich, daß ich insande sei, Dr. Livingstone aufzufuchen? Sie meinen, daß ich nach Zentralafrika gehen soll?“

„Ja wohl, ich meine, daß Sie hingehen und ihn aufsuchen sollen, wo sie ihn nur immer vermuten können, daß Sie dann alle Nachrichten, die Sie von ihm erhalten können, sammeln. Und vielleicht“, fügte er in nachdenklichem Tone hinzu, „ist der alte Mann in Not. Nehmen Sie genug mit sich, um ihm beizustehen, wenn er dessen bedarf. Natürlich werden Sie nach eigenem Plane handeln und das tun, was Sie für das Beste halten, aber — finden Sie Livingstone!“

„Aber“, sagte ich in Verwunderung über den kühnen Befehl, mit dem man einen Menschen nach Zentralafrika schickte, um einen Mann aufzufuchen, den ich, wie die meisten für tot hielt, „haben Sie ernstlich die große Ausgabe überlegt, der Sie sich für diese kleine Reise aussetzen?“

„Was wird es kosten?“ fragte er kurz.

Burtons und Spekes Reise nach Zentralafrika hat 3000 bis 5000 Pfund St. gekostet, und ich denke, man kann die Reise nicht für weniger als 2500 Pf. St. machen.“

„Gut, da will ich Ihnen sagen, was zu tun. Erheben Sie zunächst 1000 Pf., und wenn Sie dies verbraucht haben, transferieren Sie wieder über 1000 Pf., und wenn diese verausgabt sind, abermals 1000 Pf., und wenn Sie damit zu Rande sind, noch 1000 Pf. usw., aber — finden Sie Livingstone!“

Erstaunt, aber nicht irre gemacht durch diesen Befehl — denn ich wußte, daß wenn Herr Bennett einmal zu etwas entschlossen, er nicht leicht von seinem Plane abging — meinte ich doch, da es ein solches Neuenunternehmen war, daß er noch nicht völlig die Gründe und Gegenstände bei sich erwogen habe, und sagte: „Ich habe gehört, daß wenn Ihr Vater stirbt, Sie den „Herald“ verkaufen und sich vom Geschäft zurückziehen wollen.“

„Wer Ihnen das gesagt hat, hat Sie falsch berichtet, denn es gibt gar nicht Geld genug in New-York, um den „New-York Herald“ zu kaufen. Mein Vater hat ihn zu einer großen Zeitung gemacht, aber ich gedenke ihn noch bedeutend zu vergrößern. Ich wünsche, daß er eine Zeitung in dem wahren Sinne des Wortes werde. Ich meine, daß er alles bringen soll, was die Welt interessiert, gleichviel, was das kosten möge.“

Ich erwiderte ihm: „Dann habe ich nichts weiter zu sagen. — Meinen Sie, daß ich direkt nach Afrika gehen soll, um Dr. Livingstone aufzufuchen?“

„Rein; ich wünsche, daß Sie sich zuerst zur Einweihung des Suezkanals begeben und dann den Nil hinaufgehen. Ich höre, daß sich Vater gerade nach Oberägypten begibt; suchen Sie alles über seine Expedition zu erfahren, was Sie können, und wenn Sie den Nil hinaufgehen, beschreiben Sie möglichst genau alles, was für Touristen von Interesse ist. Schreiben Sie einen Führer, einen recht praktischen, für Unterägypten, in dem Sie uns alles berichten, was es dort Sehenswertes gibt und wie man es zu sehen hat.“

„Dann können Sie auch nach Jerusalem gehen, Kapitän Warren soll dort eben einige interessante Entdeckungen machen. Besuchen Sie darauf Konstantinopel und berichten Sie über die zwischen dem Kheibite und dem Sultan herrschenden Schwierigkeiten. Dann können Sie ja wohl auch die Krim und die alten Schlachtfelder dort besuchen. Gehen Sie durch den Kaukasus ans Kaspiische Meer, dort sollen die Russen eine Expedition gegen Chiwa austrüsten. Von da können Sie durch Persien nach Indien gehen und uns einen interessanten Bericht aus Persien schreiben. Bagdad liegt dicht an ihrem Wege nach Indien; wie wäre es, wenn Sie dort hingingen und uns etwas über die Euphrattal-Eisenbahn berichteten? Wenn Sie dann in Indien gewesen sind, können Sie sich nach Livingstone umschauen. Vermutlich werden Sie bis dahin gehört haben, daß er sich auf dem Rückwege nach Sansibar befindet, wenn nicht, so gehen Sie ins Innere und suchen Sie ihn dort. Wenn er am Leben ist, versuchen Sie es, von ihm soviel Nachrichten als möglich über seine Entdeckungen zu erlangen, und wenn er tot ist, bringen Sie alle möglichen Beweise für seinen Tod mit. Das ist alles. Gute Nacht und Gott sei mit Ihnen!“

„Gute Nacht“, sagte ich, „ich will alles tun, was in der Menschenmöglichkeit liegt, und Gott wird bei einer Aufgabe, wie sie mir gestellt ist, mit mir sein.“

Ich wohnte mit dem jungen Edward King zusammen, der sich einen so großen Namen in Neuengland machte. Er war gerade der Mann, der sich gefreut haben würde, seiner Zeitung zu erzählen, was der junge Herr Bennett trieb und was für eine Aufgabe mir gestellt worden sei. Ich hätte gern meine Ansichten über die wahrscheinlichen Resultate meiner Reise mit ihm ausgetauscht, aber ich wagte das nicht. Obgleich schwer von meiner großen Aufgabe gedrückt, mußte ich mir doch das Ansehen geben, als ob ich nur zur Einweihung des Suezkanals ginge. Der junge King begleitete mich an den Marceller Elzug, und wir trennten uns auf dem Bahnhofe, er, um die Zeitungen in Bowles Wohnzimmer zu lesen, ich, um nach Zentralafrika und wer weiß wohin sonst noch zu gehen.

Stanley ging nach Afrika und entdeckte, am mächtigen See Tanganika angelangt, den lange verschollenen Livingstone! Mit ihm blieb er mehrere Monate zusammen und unternahm mit ihm eine Anzahl Forschungsreisen. Dann langte er nach 1 1/2 Jahren in Sansibar wohlbehalten wieder an.

Herr Gordon Bennett, der das ganze Unternehmen ins Leben gerufen und erhalten hatte, krönte dasselbe jetzt durch eine der freigebigsten Taten, die man sich denken kann. Stanley hatte Livingstone verprochen, daß er 24 Stunden, nachdem dessen Briefe an Bennett in den Zeitungen veröffentlicht wären, die für Livingstones Familie bestimmten Briefe der Post übergeben

würde. Um seine Verzögerung in der Ablieferung dieser Familienbriefe eintreten zu lassen, ließ Herr Bennett Livingstones Briefe an den „Herald“ von Aken nach New-York telegraphieren, was ihm nahezu 40000 Mark kostete! 24 Stunden nachher waren Livingstones Briefe an die Sinen unterwegs. Stanleys Werk: „Wie ich Livingstone fand“, „Durch den dunkeln Weltteil“, „Der Kongo“ und „Im dunkelsten Afrika“ sind alle bei Brockhaus erschienen.

Nach langen Jahren.

Roman von Fritz von Wiede.

(23. Fortsetzung.)

Jetzt hält der Kahn, der Ritter steigt aus und zum Schwan gewendet, beginnt er zu singen:

„Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!“

Verärgert schone Klänge schweben in das lauschende Publikum und hin zu den beiden Alten in der Loge des Professors. Schon lange war es der Mutter Harden, als griffe ihr jemand ans Herz, der Atem wollte stocken: ihr war es gewesen, als hätte der königliche Ritter in der silbernen Rüstung die Züge ihres mehr Herr werden, sie dreht sich um zu Friedel, um den zu fragen. Aber der sieht schon lange nichts mehr; denn die alten Augen sehen voll Tränen — „Mutter, er ist's, er ist's!“

flüstert er mit halb erstirter Stimme, und nun entringt sich dem vor Erwartung übermäßig gepreßten Herzen der Alten ein lauter Ausruf, so daß das Publikum in der Nähe, erzürnt über die Störung, die Köpfe umwendet. Doch da stand der kleine Professor auf und winkte still mit der Hand; — er mußte allen bekannt sein; denn man verneigte sich, warf einen halb neugierigen, halb belustigten Blick auf das greise Ehepaar in der Professorsloge und richtete dann wieder die Aufmerksamkeit den Vorgängen auf der Bühne zu.

Seine schluchzend sah Mutter Harden auf ihrem Platze, von Zeit zu Zeit fuhr sie mit dem Rücken der braunen verwitterten Hand über die Augen; denn da unten vor ihr der Harry nahm sich der guten schönen Prinzessin an, und nun war ihr nicht mehr bange um sie. Der gute Harry! Sie wußte es ja, so war er immer gewesen, Unrecht konnte er nicht sehen. Herr des Himmels, wie schön er ausah in dem Silberkleide, und wie er daherschritt, als wär's ein leibhaftiger König! Und der Gefang! Und das alles war ihr Harry? Sie faltete die Hände und das alte Haupt senkte sich. Jetzt hätte sie sterben wollen, ein größeres Glück konnte es auf Erden für sie nicht mehr geben, und schöner konnte es auch im Himmel bei allen Engeln nicht sein.

Nur einmal noch bange ihr Herz — als ihr Harry mit einem Ritter kämpfte. Sie erhob stehend beide Hände, sie hätte wohl hinübergerufen zur Bühne; aber da lag schon der andere Ritter am Boden, ihr Harry stand als Sieger neben der Prinzessin und alles Volk jubelte ihm zu.

Was sonst noch geschah, das drang kaum noch in ihr Bewußtsein, ihr Auge und Ohr galten nur dem einen auf der Bühne. Sie nahm nur mechanisch Notiz davon, daß sich im Publikum ein wahrer Beifallssturm erhob und auch aus der landesherrlichen Loge — wie ihr zugeflüstert wurde vom Professor — Beifallszeichen laut wurden, daß Vorbeerränge auf die Bühne flogen und ihr Harry gerufen wurde, immer und immer wieder. Sie stand mechanisch auf, als der Professor sie dazu aufforderte. Da sah sie viele tausend Augen auf sich gerichtet und den Friedel und dann brauste es durch den Saal: „Professor Deinhardt! Deinhardt!“ Dann kam das große Gemälde wieder und der Professor tippte die beiden Verärgerten auf die Schultern: „So, nun ist's aus! Jetzt kommt nur!“

Wie im Traum folgte Mutter Harden samt ihrem Gatten dem Professor hinunter auf die Straße, in den Wagen. Erst als die beiden Alten in ihrem Stübchen angelangt waren, kamen sie zum rechten Bewußtsein ihres Glüdes. Sie fielen sich in die Arme, und weinten wie Kinder. Und nun lösten sich die Zungen; eins rief dem andern ins Gedächtnis, was es gesehen, und dem Friedel wäre es am liebsten gewesen, wenn sich morgen schon ganz Waldau aufgemacht hätte, um den berühmten Opernsänger aus ihrem Dorfe — ihren Harry — zu bewundern. Denn so etwas konnte sich niemand von Haus aus vorstellen!

Nach einer Stunde langte Harry an. Sein erster Gang war zu dem Professor gewesen. Das schöne Gesicht verklärte von Freude und edler Begeisterung, eilte er auf seinen Lehrer zu, um ihm die Hand zu küssen. Doch dieser wehrte lächelnd ab.

„Schon gut! Mit Ihnen will ich schließen, Harry. Habe genug gearbeitet in meinem Leben und — das beste behalte ich mir nun als Schluß!“

Er reichte dem errötenden Schüler die Hand und schob ihn dann der Tür zu. „Nachher, morgen wiederkommen! Jetzt zu Ihren braven Pflegeeltern!“

Harry beeilte sich, in das Zimmerchen zu treten, und ein Spanne hohen Blüdes hielt die drei lange bereinigt.

Harry hatte eine schlaflose Nacht hinter sich. In seinem Innern wogte ein Meer aufregender Gedanken und Empfindungen. Aber die große Freude über den ehrenvollen Erfolg, den er gestern als Künstler errungen, wurde zurückgedrängt durch das, was in seinem Herzen vorging, infolge der noch gestern abend durch Friedel, seinen Pflegevater, erhaltenen Nachrichten von einem fremden Herrn, der nach der Mutter Harrys genau Nachfrage gehalten und ihn zu sich beschieden hatte.

Alle Erinnerungen aus den ersten Jahren seiner Kindheit standen plötzlich wieder wie in hellstem Lichte vor seiner Seele, auch der Schmerz wegen des Schicksals seiner Mutter wurde aufs neue wach.

Ehe er den plötzlich in sein Leben eingreifenden Herrn von Zell aussuchte, dessen elegante Karte er gestern von Friedel empfangen hatte, entnahm er der kleinen Drieftasche, die einst seine Mutter überall hin begleitet hatte, alle Briefe und steckte sie zu sich. Unwillkürlich fiel auch sein Blick auf den Ring an seinem Finger mit dem rotglühenden Stein und den funkelnden Diamanten. Dann machte er sich auf den Weg nach der Straße, in welcher sich die Wohnung des Herrn v. Zell befinden sollte.

Ohne große Mühe fand er das auf der Karte bezeichnete Haus, ein schönes und, wie er nach seinem Eintritt sich überzeugte, mit herrschaftlichem Komfort ausgestattetes Gebäude. Rasch stieg er die breite, teppichbedeckte Treppe hinauf, dann stand er vor einem verschlossenen Entree; zur Seite desselben, auf einem Porzellanschilde las er den Namen: „H. v. Zell.“

Er klingelte; ein Diener öffnete, welchem er, nachdem er eingetreten, seine Karte überreichte, mit der Aufforderung, dieselbe seinem Herrn zu überbringen.

Bald darauf kehrte der Diener zurück, und gleichzeitig eine große Flügelür öffnete, bat er Harry, einzutreten, sein Herr werde sofort erscheinen.

Der kleine, aber elegant ausgestattete Empfangsjacon, in

welchem klopfend Augenbl trat ein M halb vo der hob wieder v Bild d Hand u nehmen. I gelassen Doch vo Erfolg z haben. I bestimn doch W in diei Sie be Interessi Ka Sprech er war weiteres Art des G gern, d tigen.“ De scharfe mochte, in Ruben I Sie von mehr w Kar fort, id gefamnt. R meinen I tenne ich S und mit Dunfel! Sie wiff frevelhaf Dpfer o Holter o haftig, i Der kraftvolle Karsten. Ein Gewalt Augenbli Dieses j fährlich i ihn, den hielt, ob die Hüße jeden F konnte d Mannes Er streichelte Rückseite Ein Da W mein lie würde ic perament wie es k der Ihner erwiesen W fal mein Harry ei dem Auge höre, ver Uel Ihrer F Karsten r Ge werten V entgegnet walten. den, dem Au Sie Ja. Unt storbem Ja, lobten.“ Sie Ja. Karst zu sein. Set habe, w ihm steh Harr Zur Vater zul von einen führen.“ Harr Dar Der dem die I geben. Dem Sch Sie, um u